

ein Dritter gar aus bunten Lederriemen geflochtene Mokassins. Ganz, ganz selten, daß man einmal einen normalen Halbschuh entdeckt. Und alle tragen sie bunte, helle Strümpfe dazu. Der Schuh — der Stolz des Apachen! Und die Konsequenz: die Mädchen müssen ihre Schuhe ausziehen am Eingang; dort, wo die „flics“ stehen, holen sie aus der Ecke weiche Filzschuhe — denn es könnte geschehen, daß sie einem der Herren sein kostbares Schuhwerk lädieren; das Parkett ist glatt, die Tänze sind wild und die Folgen wären recht unangenehm. Sonst unterscheiden sich die Damen in nichts von dem, was im Claridge oder Bristol das Auge zu sehen gewohnt ist — vielleicht, allerhöchstens: sind sie weniger geschminkt! In den Lokalen der unteren Stufe sehen die Männer verwegener und die Mädchen ärmlicher aus. Hier überwiegen die Kragenlosen, und ab und zu bekommt man noch einen alten Konservativen zu sehen, der aus den besseren, schöneren Zeiten das Halstuch bewahrt hat, irgendein buntes Kattuntuch, weiß oder rot, dessen Enden rechts und links in der Weste verschwinden. Die Schuhe sind gleichfalls bunt, aber ärmlicher, abgetragener und zerrissener.

Die große Trommel dort oben im Schwalbennest trägt einen Indianerkopf oder den Kopf einer schönen Frau; das Kalbfell ist von innen erleuchtet. Der Jazz, Charleston, Black-Botton oder Java tobt durch den Saal, die bunten Lichter flimmern hin und her. Steinern und würdig sitzen die schweigsamen Gesellen an ihren Tischen. Einer nach dem anderen winkt mit dem bedeckten Kopf, stößt auch wohl, wenn der Wink nicht verstanden wurde, einen Pfiff durch die Zähne — und die also apostrophierte Dame löst sich aus irgendeinem Winkel im Saale und geht auf den Aufforderer zu. Dieser erhebt sich langsam, nimmt die Erwählte mit einer Art feierlicher Geste in den Arm und beginnt den Tanz. Nirgends auf der Welt wird der Tango so langsam getanzt wie hier. Die Senatoren des belagerten Rom können nicht mit steinerteren, eisernerer Gesichtern über das Forum geschritten sein. Niemals bewegt sich ein Mund, niemals zuckt ein Lächeln über die andächtigen Gesichter. Allmählich wird die Musik schneller, auf den Tango folgt ein bewegterer Tanz, immer wilder wird die Bewegung, immer ekstatischer wirbeln die Paare durcheinander, immer schneller wechseln die Farben der Lichter, immer lauter dröhnen die Pauken — bis plötzlich die Musik mit einem harten schrillen Ton abreißt und aus einer Ecke, von Stentorstimme gebrüllt, der Ruf ertönt: „passez la monnaie!“ Die Paare, die eben noch im schwindelnden Tempo um ihre eigene Achse wirbelnd durcheinanderschossen, stehen plötzlich versteinert, wie vom Donner gerührt. Irgendwo öffnet sich eine Handtasche, eine Hand faßt ans Knie, jedes Mädchen gibt seinem Tänzer die nötigen fünf Sous — und langsam schreitet der Mann auf den Kassierer zu, als gälte es einen heiligen Opferpfennig in die lederne Handtasche zu werfen. In wenigen Sekunden ist die Handlung beendet, und wieder beginnt die Musik — ein Charleston diesmal. Einige Paare verlassen den glatten Spiegel und steigen zu den Tischen empor. Gruppen bilden sich auf den Stufen. Dann plötzlich hat irgendein Matrose oder ein Neger einen halbwüchsigen Jungen am Genick gepackt, über den Tisch gehoben und hinunter auf die blinkende Fläche gesetzt. Und nun stehen die beiden einander gegenüber und wirbeln in wildester Leidenschaft ihre Beine durcheinander und umeinander, sich mit starren, tiefensten Gesichtern in die Augen schauend. Hie und da klatscht eines der Weiber den Takt. Das Flackern der Lichter hat aufgehört, alle Lampen brennen, aller Augen richten sich auf dieses Paar, das nun die Arme gegeneinander hebt und anfängt, die wirbelnden Beine vom Platze zu bewegen und durch den Raum auf und nieder zu rasen. Daß menschliche Beine mit solcher Schnelligkeit Hacken- und Zehpositionen wechseln, dabei einwärts und auswärts die Füße drehen, die Knie zusammenschlagen, erkleckliche Strecken Weges zurücklegen und noch außer dem Takte Zeit finden können, die Füße nach außen zu werfen: das ist unvor-